

Die grünen Flecken

Wiens Wald scheint für den Wiener häufig selbstverständlich. Sein Reichtum, seine Schönheit und seine Bedeutung werden dadurch leicht unterschätzt. Ein guter Anlass, den Wiener Wald ins rechte Licht zu rücken.

Die Freibäder haben für heuer ihre Pforten geschlossen, die Sonne kommt seltener durch und die Tage werden kürzer - aber noch sind wir nicht bereit, uns vor den Kamin zu verkriechen. Es ist wohl an der Zeit, für alternative Freiluftlebnisse zu sorgen. So etwa im Wald: Denn immerhin ist doch er es, der sich im Herbst von seiner buntesten Seite zeigt. Und er liegt gleich vor der Haustüre der Wiener.

VOM WALD HAT WIEN sehr viel: So besitzt die Stadt insgesamt 43.500 Hektar Wald. Das übersteigt bei weitem die Gesamtfläche des Bundeslands Wien, das nur 41.500 Hektar groß ist. Der Grund dafür: Die Stadt verfügt als einer der größten Waldbesitzer Österreichs auch über Flächen außerhalb der Stadtgrenze. So liefern die von der Magistratsabteilung (MA) 49 verwalteten

Quellschutzwälder auf der Rax, dem Schneeberg und dem Hochschwab das hochwertige Wiener Trinkwasser. Sie tragen mit insgesamt 32.700 Hektar (inklusive Almen und Felsflächen) am meisten zum grünen Reichtum der Bundeshauptstadt bei. Die Stadtwälder (8.800 Hektar) umfassen die Lobau und Teile des Wienerwalds. Die Lobau - der „Wasserwald“ - ist dabei als Teil des Nationalparks Donau-Auen in erster Linie dem Naturschutz gewidmet.

DER WIENERWALD, der seit 2005 von der UNESCO als Biosphärenpark anerkannt ist, lässt sich bestens über die vielen kleinen von der Höhenstraße abzweigenden Wege erkunden. Und dabei gilt: Augen auf! Der für den Wienerwald typische Laubmischwald zeigt sich nämlich in unterschiedlichen Gewändern. So herrschen im Wienerwald zwei deutlich unterscheidbare geologische Zonen vor. In seinem nördlichen und westlichen Bereich - hier sind die Zonen des Flysch- oder Sandsteins - prägen zum Beispiel Eichen-Hainbuchen- oder Rotbuchenwälder die sanfte Hügellandschaft. Auf dem schrofferen und

Wiens entdecken

steileren Kalk-Wienerwald befinden sich an besonders trockenen Stellen Schwarzkiefern- oder Flaumeichenwälder. Ansonsten dominieren Traubeneichen-, Hainbuchen- und Rotbuchenwälder.

ABER AUCH KLEINRÄUMIGER

kann der Spaziergänger den Wechsel der Bestände wahrnehmen. So bleiben die Rotbuchen eher unter sich und siedeln verstreut. Ihre regelmäßigen hellbraunen Stämme bilden das Fundament der lichtgrünen Blätterkrone. Junge Rotbuchen bevölkern die Zwischenräume. Die Hainbuchen und Eichen hingegen stehen im Verband dichter.

DIE KULTUR- UND NATURLANDSCHAFT

Wienerwald bietet aber nicht nur Pflanzen, sondern auch vielen Tieren eine Heimstatt. Neben unzähligen Insekten, u.a. Käfern oder Schmetterlingen, sind das vor allem die Paarhufer wie der Rothirsch, das Reh oder das Wildschwein. Für das richtige Gleichgewicht zwischen naturbellender Wildnis und einem nicht Überhand nehmendem Wildverbiß zum Schutz der Jungbäume sorgen die kommunalen Waldpfleger.

EIN BESUCH DER WÄLDER

WIENS kann Ihnen als herbstliches Freiluftprogramm nur ans Herz gelegt werden. Eines ist gewiss: Als grüne Lunge sorgen sie für gute Luft in der ganzen Stadt! *-eo&ly*

Tipps

MA 49 - Forstamt und Landwirtschaftsbetrieb der Stadt Wien
www.wien.gv.at/wald

Nützliches Waldwissen

- Der Wald ist für alle da! Waldflächen dürfen nicht umzäunt werden. Einem Gesetz von 1975 zufolge dürfen sie von jedermann betreten werden - mit einer Ausnahme: nicht in den Nachtstunden. Da bräuchte es die Genehmigung des Waldbesitzers.
- Todholz auf dem Waldboden spricht nicht für die Nachlässigkeit der Förster, sondern sorgt für nährstoffreiche Böden und bietet Tieren einen Lebensraum.
- Auch wenn Mountainbiker das nicht gerne hören: Radfahren ist im Wald - wenn nicht als Fahrradweg extra ausgewiesen - eigentlich verboten.
- Und zu guter Letzt: Hunde gehören laut Gesetz an die Leine!

Jüdisches Wien

Der zweite Bezirk gilt als Hochburg jüdischen Lebens in Wien. Eigentlich handelt es sich dabei aber um ein ganze Reihe verschiedener Traditionen und Gemeinschaften – für Nicht-Juden oft ganz schön kompliziert.

Bärtige Männer mit Schläfenlocken und schwarzen Hüten, manche mit Pelzkrempe: im Karmeliterviertel im zweiten Wiener Bezirk gehören orthodox gekleidete Juden ganz selbstverständlich zum Stadtbild. Ein großer Teil des jüdischen Lebens in Wien spielt sich hier ab: es gibt koschere Geschäfte, wie die Bäckerei Malkov in der Tempelgasse oder die Fleischerei Bernat Einhorn in der Großen Stadtgutgasse. In der Kleinen Spergasse gibt es einen Supermarkt und auch koschere Restaurants fehlen nicht: das Milk & Honey in der Kleinen Spergasse oder das Simchas in der Taborstraße.

AUF DEN ERSTEN BLICK könnte man fast glauben, es gäbe hier so etwas wie ein homogenes jüdisches Leben. Irrtum! Die Gepflogenheiten der jüdischen Bevölkerung unterscheiden sich stark. Je nach religiöser Gruppe

- von streng orthodox bis liberal- werden die Regeln der Heiligen Schriften unterschiedlich interpretiert: vom orthodoxen Fernsehverbot am Shabbat bis zur Möglichkeit für Frauen, Rabbinerin zu werden, wie im progressiven Judentum.

DIE VIELFALT AN TRADITIONEN

geht auch auf die vielförmige Herkunft der Juden in Wien zurück. Die bucharischen Juden - rund 500 Familien - kommen aus dem zentralasiatischen Raum, etwa aus Usbekistan oder Tadschikistan. In Wien zählen sie sich zur Gemeinde der Sefarden (eigentlich Juden aus dem nordafrikanischen und arabischen Raum), die neben den Aschkenasen (aus Mittel- und Osteuropa) die Hauptströmung in Europa bilden. Auch die georgischen Juden in Wien gehören zur sefardischen Gemeinde, auch wenn viele ihrer Bräuche jenen der Aschkenasen entsprechen.

DIE ISRAELISCHE KULTUSGE- MEINDE

versucht die verschiedenen Strömungen unter einem Dach zu vereinen. Fast 7000 Mitglieder gehören ihr in Wien an, aber bei weitem nicht alle ansässigen Juden. „Viele Juden gehören keiner der Institutionen an, legen aber trotzdem Wert auf jüdische Traditionen. Sie gehen vielleicht

mit ihrer Familie an den großen jüdischen Feiertagen in die Synagoge oder nehmen an jüdischen Kulturveranstaltungen teil“, erzählt die Jüdin Daniela Kalmar. Sie leitet in ihrer Freizeit einen Verein für junge jüdische Erwachsene, die gern etwas zusammen unternehmen. Sie selber wurde, obwohl sie eine jüdische Mutter hat, überhaupt nicht jüdisch erzogen. Als Jugendliche begann sie sich aber für diese Tradition zu interessieren. An den großen jüdischen Feiertagen nimmt sich die berufstätige Wienerin Urlaub. So zum Beispiel am 22. September 2007 - nach jüdischem Kalender der Beginn des neuen Jahres (5768!). Für die Juden war dies einer der größten Feiertage im Jahr, für die meisten Österreicher ein gewöhnlicher Arbeitstag. *—sa*

worldwideweb
www.ikg-wien.at
www.nunu.at

Tipps

Beste aller Frauen. Weibliche Dimensionen im Judentum
Eine Ausstellung im Jüdischen Museum Wien setzt sich mit der Rolle der jüdischen Frau im religiösen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kontext auseinander. > bis 18. 11 2007
www.jmw.at

Der Weg der Erinnerung durch die Leopoldstadt führt zu vielen für das frühere jüdische Leben in der Leopoldstadt bedeutsamen Punkten und macht die Geschichte der Vertreibung und Ermordung der Juden in der Nazizeit sichtbar.
www.steinedererinnerung.net

Buchtipp: *Birgit Schwaner, Jüdisches Wien. Eine Entdeckungsreise von Herzl bis Hakoah. Metroverlag 2007.*



Geschichte(n) Wiens

Von den Hausmeistern und den „Kanalstrottern“ über die „Otto“-Papierkörbe bis hin zu den Litfass-Säulen und Wiens Brücken - ihre Geschichten erzählt der Stadtforscher und Historiker Peter Payer in seinem „Blick auf Wien“.

„Wir Wiener lieben keine mageren Leut', / haben nur an Dicken große Freud'. / Wir sind so gut, erbarmst uns sehr, / Zwei Würstel senden wir daher.“ Die überlieferten Zeilen dokumentieren: Die im letzten Viertel des 19. Jahrhundert aufkommende Hungerkunst traf nicht auf jedermanns Geschmack. Doch immerhin rund 24.000 Menschen besuchten einen der ersten Hungerkünstler, den Italiener Riccardo Sacco, während seiner 21-Tage-Performance in Wien im Jahr 1905. Diesen Rekord wollte kurz darauf die „erste Hungerkünstlerin der Welt“, die Grazerin Auguste Schenk, brechen und trat ihre Hungertour in einem Kaffeehaus an der Prater Hauptallee an - mit Erfolg.

DIE SCHAULUST AN DER HUNGERKUNST ist im Laufe des 20. Jahrhunderts vergangen. Doch ei-

nige Phänomene, die im 19. Jahrhundert ihren Ursprung haben, prägen noch heute - wenn auch in veränderter Form - das Stadtbild Wiens. Ihre (Wieder-) Entdeckung gelingt auf sehr unterhaltsame Weise im Rahmen der „kulturhistorischen Streifzügen“, die Peter Payer in seinem „Blick auf Wien“ bietet. Das im Frühjahr erschienene Buch versammelt 29 Artikel, die der Stadtforscher und Historiker seit 1995 in den Feuilletonbeilagen der Wiener Tageszeitung „Die Presse“ und „Wiener Zeitung“ sowie in der Stadtzeitung „Falter“ publiziert und für die Neuerscheinung aktualisierte. So vermittelt Payer neben „Beiträgen zum tieferen Verständnis urbanen Lebens“ auch einen Einblick in seine Forschungsarbeit und seine Faszination für die Großstadt und ihre Entwicklung.

IN PAYERS BEITRÄGEN kommen die Wiener Hausmeister genau so vor wie die ehemaligen Bewohner des Wiener Kanalsystems, „die im trüben Rinnsal nach Münzen, Knochen und anderen verwertbaren Materialien suchten oder das Fett von der Wasseroberfläche fischten, um es für etwas

Geld an die Seifensieder zu verkaufen.“ Dem Schauläufertum wird nachgespürt wie auch den Entwicklungen, die mit dem aufkommenden Bewusstsein für Hygiene und Gesundheit sowie mit der Motorisierung einhergingen. Wie roch etwa Wien vor der Einrichtung öffentlicher Bedürfnisanstalten oder der Einführung der Müllabfuhr - und wie riecht es heute? Wie veränderte sich die Geräuschkulisse nach Einzug von Pferdetramway („Glöckerbahn“), elektrischer Straßenbahn und den ersten Automobilen? Wie kamen die „Otto“-Papierkörbe und die Litfasssäulen nach Wien?

DIE HISTORISCHE VERÄNDERUNG der Sinneswahrnehmungen - optisch wie auch geruchlich und akustisch - sind zentraler Forschungsgegenstand Payers (s. Interview). So bietet „Blick auf Wien“ eine faszinierende Zeitreise. Die rund 100 Schwarzweiß-Abbildungen - von der Fotografie über Ansichtskarten bis zur Karikatur - sind anschauliche Reisebegleiter. - *ly*



foto-archiv peter payer

Buchtipp: *Peter Payer: Blick auf Wien. Kulturhistorische Streifzüge.* Czernin Verlag, Wien 2007, 248 Seiten, rund 100 Abbildungen, ISBN: 978-3-7076-0228-9, €21,40.

Einladung zur Stadtekursion „Geruchsneutral & diskret“

- Öffentliche Bedürfnisanstalten (1. Wiener Gemeindebezirk):
Dienstag, 9.10.2007, 17:00h,
Treffpunkt: Am Graben/Pestsäule,
Dauer: 1,5 Std.

„Wien bei Nacht“ - Ringstraße und Donaukanal (1./2. Wiener Gemeindebezirk):

Dienstag,
6.11.2007, 18:00h, Treffpunkt:
Rathausplatz / Haltestelle Tram
1/D, Dauer: 1,5 Std.

Die Führungen finden im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Stadtvermessung: Die Stadt & die Sinne“ statt. Veranstalter ist drehbuchForum in Kooperation mit Filmfonds Wien, Kuratoren sind Peter Payer und Christian Stadelmann.
Infos: www.drehbuchforum.at



„Verändern sich die Häuser, verändern sich auch die Menschen“

Sein Forschungsgebiet liegt vor seiner Haustüre: Peter Payer nimmt bereits seit Jahren die Spuren von Gerüchen, Geräuschen, Menschen und Einrichtungen der Großstadt auf und verfolgt ihren Ursprung bis in die vergangenen Jahrhunderte. Der Stadtforscher und Historiker lebt und arbeitet in Wien.

Sie sind kein gebürtiger Wiener, doch Wien ist ihr liebstes Forschungsobjekt. Warum?

Wien ist zu meiner Heimatstadt geworden. Ich setzte mich sehr gerne mit dem Ort auseinander, in dem ich lebe. Es gibt aber auch einen ganz pragmatischen Grund: In Wien gibt es unzählige Archive und Quellen. Sie helfen die Fragen zu beantworten, die einem beim Gehen durch die Stadt und bei ihrer Erkundung kommen.

Was streben Sie mit ihrer Arbeit an?

Generell hat es nicht von vornherein ein klar definiertes Ziel gegeben. Es ist im Zuge der Beschäftigung mit vielen Einzelthemen entstanden. Wenn ich heute zurückschaue, erkenne ich den

roten Faden. Das Buch „Blick auf Wien“ ist genau so ein retrospektives Werk. Erst im Nachhinein fängt man an darüber nachzudenken, was die „großen“ Fragen sind, die man an die Stadt stellt.

Und welche sind das?

Eine wichtige Frage ist für mich, wie die Stadt funktioniert. Und wie kann man überhaupt ein so komplexes Phänomen wie eine Großstadt organisatorisch, technisch und sozial bewältigen - als Bewohner, aber auch als Verwaltung? Eine weitere Frage ist, wie sich die Stadt historisch entwickelt hat, etwa im Vergleich zu einer Kleinstadt oder einem Dorf, wo ein ganz anderer Komplexitätsgrad existiert.

Sie selbst haben den Umzug vom Land in die Stadt vollzogen ...

Was mir sofort auffiel, ist die Veränderung der Wahrnehmungsweisen bei jenen, die vom Land in die Großstadt kommen. Wie gehen wir mit der Vielfalt an Reizen um, die auf uns einströmen? Dabei ist es sehr spannend zu untersuchen, wie sich die Wahrnehmung historisch entwickelt hat

und wie sie sich heute darstellt, optisch genauso wie geruchlich und akustisch. Das sind Fragen, die mich sehr beschäftigt haben. Hier habe ich entdeckt, dass man für Wien noch einiges Neues und Interessantes herausholen kann.

Welche Rolle spielt die Gegenwart für Sie?

Es ist mir immer sehr wichtig gewesen, meine Arbeit mit aktuellen Fragestellungen zu verknüpfen - Geschichtswissenschaft und Stadtforschung nicht in einem Kästchen zu sehen, sondern hier möglichst viele Brücken zur Gegenwart zu schlagen. Ziel ist, mit den historischen Erkenntnissen bestimmte Probleme von heute besser zu verstehen. Die Frage der Lärmbelastigung oder der optischen Überreizung ist beispielsweise nach wie vor virulent, etwa in den Diskussionen über Lärmschutzpläne oder zusätzliche Werbeflächen. Darüber hinaus ist es aber auch einfach spannend, großstädtischen Phänomenen aus purer Neugierde nachzuforschen.

Wo kommt in Wien noch das 19. Jahrhundert durch?

Das - sagen wir mal - proletarische Flair und Kolorit des 19.

Jahrhundert spürt man eher noch in den vorstädtischen Bereichen und ihren Hinterhöfen. Wobei es natürlich verändert, sozial und kulturell überformt ist. Je näher wir zur Innenstadt kommen, umso mehr geht es ins bürgerliche, höfische und aristokratische Milieu.

Wie viel ist Ihnen von Wien noch verborgen?

Ich glaube nicht, dass ich die Stadt jemals vollständig kenne. Natürlich hat die gewachsene städtebauliche Struktur eine hohe Persistenz. Doch innerhalb dessen ändert sich die Stadt sehr rasch - das ist ja gerade das Faszinierende. Ist man etwa ein paar Jahre nicht durch eine Straße gefahren, erblickt man plötzlich ganz andere Geschäfte, neue Häuser. Dieser rasche Wechsel bietet viel Spannendes. Wenn sich Häuser verändern, dann ändern sich auch die Menschen, die in den Häusern wohnen oder einkaufen, und die dazugehörigen soziokulturellen Interaktionen.

Peter Payer, geboren 1962 in Leobersdorf (NÖ), ist Historiker, Stadtforscher und Ausstellungsmacher. Seit Februar 2007 leitet er den Sammlungsbereich „Alltag & Umwelt“ im Technischen Museum Wien. Website: www.stadtforschung.at, www.tmw.at
Das Interview führte Lena Yadlapalli.

Der Wissenschaftsfilm erobert die Leinwand

Trickfilmfestival, Kurzfilmfestival, Nachwuchsfilmfestival: die Anzahl der Filmfestivals ist enorm. Festivals, wo Wissenschaftsfilme gezeigt werden, sind allerdings rar. Das erste europäische Wissenschaftsfilmfestival in Wien soll diese Lücke schließen.

Der Wissenschaftsfilm gehört nicht unbedingt zu den Top-Playern in der Festivalszene. Zu Unrecht - wie Filmemacher Wolfgang Haberl findet. Deshalb initiierte er im April 2007 die Gründung des gemeinnützigen Verein „sf_“ (Science Film Festival). Ziel ist ein jährliches Festival mit einem geringen Budget zum aktuellen Film-schaffen rund um Wissenschaft und Bildung zu organisieren.

VOM 22.11. BIS ZUM 25.11.07 findet nun in Wien zum ersten Mal das Festival des Europäischen Bildungs- und Wissenschaftsfilms statt. Im Mittelpunkt stehen nationale und europäische Filme, die in den letzten drei Jahren gedreht wurden. Der Begriff Wissenschaftsfilm ist dabei breit gefasst: die Auswahl reicht vom Dokumentarfilm über wissenschaftliches Arbeiten bzw. Forschungsinhalte bis zur künstlerischen Auseinandersetzung mit Wissenschaft im Experimentalfilm. Einen Schwerpunkt bilden die so genannten Bil-

dungsfilme, die - zumindest was den Begriff angeht - den früheren Lehrfilm abgelöst haben.

„**DAS FESTIVAL SOLL** eine Schnittstelle für Forschung, Lehre und Film darstellen“, beschreibt Wolfgang Haberl, Leiter des Organisationsteams, das Projekt. Neben WissenschaftlerInnen, Unterrichtenden und SchülerInnen will man damit auch ein breiteres Publikum erreichen.

DIE FILME WURDEN von einer Vorjury ausgewählt, im Rahmen des Festivals wird der „beste Wissenschaftsfilm“, der „beste Bildungsfilm“, „die beste inhaltliche Aufbereitung eines wissenschaftlichen Themas“ und der „beste Independent-Film“ von einer Fachjury prämiert. Die Sieger erhalten ein Preisgeld zwischen 2000 und 5000 Euro.

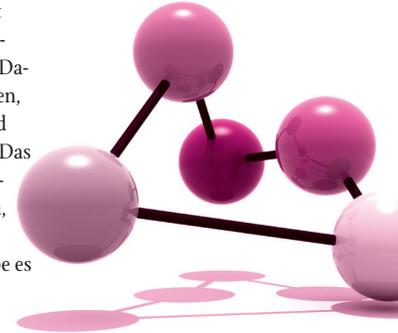
ERÖFFNET WIRD DAS FESTIVAL am 22. November mit dem Film

„Quantenfußball“ von Wolfgang Haberl. Er handelt vom Wiener Quantenphysiker Markus Arndt, der sich während der Fahrt zu einem wichtigen Kongress die Entstehungsgeschichte seines letzten Experiments in Erinnerung ruft. Zwei Jahre lang hat Haberl die Arbeit des Wissenschaftlers im Labor gefilmt. „Dabei gehörte es zu den Vorgaben, dass ich mich im Hintergrund halte“, erzählt der Regisseur. Das Projekt zeige den Forschungsalltag ziemlich realitätsgetreu, „Inszenierungen wie weiße Kittel nur für die Kamera gebe es nicht“, betont Haberl.

DER FILM, DER AUSSER KONKURRENZ läuft, erhielt bereits im Vorfeld seiner Entstehung einen der fünf Wissenschaftskommunikationspreise, die seit 2006 vom Forschungsförderungsfond (FWF) vergeben werden. FWF-Präsident Christoph Kratky konnte auch für die Eröffnungsrede des Filmfestivals gewonnen werden.

FESTIVAL-KINO ist das „filmcasino“ im fünften Wiener Bezirk. Außerdem öffnet die Volkshochschule „polycollege Stöbergasse“, die auch an der an der Abwicklung beteiligt ist, für das Festival den Saal des ehemaligen Kinos

„Filmhaus Stöbergasse“. Gesponsert wird die Veranstaltung u.a. vom FWF, vom Wissenschafts- und vom Unterrichtsministerium und der Stadt Wien. *—sa*



Festival des Europäischen Bildungs- und Wissenschaftsfilms
22.11.07 bis zum 25.11.07

worldwideweb
www.sciencefilmfest.at
www.hablo.at
www.fwf.ac.at/de/public_relations/wisskommpreis/2006/preise_2006.html

Von wegen altes Eisen

Vom 15. bis 18. November 2007 geht wieder die Wiener Herbst Senioren Messe über die Bühne. Die europaweit größte Messe für die Generation 50+ findet heuer bereits zum elften Mal statt.

Wenn die Wiener Seniorenmesse mit ihrem Mix aus Beratung, Information und Unterhaltung im Herbst ihre Tore öffnet, ist von einem beschaulichen Lebensabend keine Spur: fast 100 000 Besucher und Besucherinnen, der Großteil reifere Semester, tummeln sich jedes Jahr auf der Messe. „Viele schauen gleich an mehreren der vier Messetage vorbei“, weiß Franz Kopp von Z & K Messen und Kongresse.

EINEN SCHWERPUNKT DER MESSE bildet die Präsentation von Beratungs- und Serviceeinrichtungen rund um Gesundheit, Freizeit, Vorsorge und Pflege für Senioren und Seniorinnen. So stellen verschiedene Pensionistenverbände, Interessensvertretungen sowie einschlägige Organisationen und Ämter ihre Angebote vor. Die

Themen reichen von der stationären Pflege und Betreuung über die optimale Ernährung bis zur Herz-Kreislaufprävention. In der „Gesundheitsstraße“ kann man sich auch gleich den Blutdruck messen und andere kostenlose Gesundheitschecks durchführen lassen. Ergänzt wird das Gesundheitsprogramm durch zahlreiche Fachvorträge, sie reichen vom gesunden Rücken bis zu neuen Heilmethoden und -therapien.

AUCH BEI DEN KOMMERZIELLEN Anbietern spielt die Gesundheitsbranche eine wichtige Rolle auf der Messe. Wer aber glaubt, die Angebote beschränken sich hier auf Gebissreiniger, Klosterfrau Melisengeist & Co, irrt. Denn die Wirtschaft hat - wenn auch mit einiger Verzögerung - das Kaufpotential der älteren Generation abseits typischer „SeniorInnenprodukte“ erkannt. Entsprechend finden sich auch auf der Wiener Seniorenmesse neben Seh- und Hörhilfen oder Gesundheitsmatratzen Angebote aus dem Lebensmittelmarkt, Mode oder Schmuck.

Im Wohnbereich sind Sicherheit und zunehmend Komfort wichtige Themen: die Angebote der einzelnen Messestände reichen von der Sicherheitstür über den Whirlpool bis zum barrierefreien Badezimmer und zur ausgeklügelten Komfort-Küche.

AUS ÖKOLOGISCHER SICHT tun die Unternehmen gut daran, Seniorinnen und Senioren anzusprechen: bereits heute beträgt der Anteil der über 50-Jährigen bei allen Konsumgütern mindestens 45 Prozent, bei Nahrungsmitteln, Bekleidung und Reisen ist es sogar fast die Hälfte, wie eine unlängst veröffentlichte Studie im Auftrag des deutschen Familienministeriums ergab. Für 2035 prognostiziert die Studie einen Konsum-Anteil von 58 Prozent bei der Generation 50 plus.

RELATIV FRÜH erkannt wurde das Konsumpotential älterer Menschen von der Tourismusbranche. Auch 2007 finden sich auf der Messe wieder zahlreiche Urlaubsanbieter, die Vorschläge reichen vom österreichischen Wellnesshotel bis zum Cluburlaub in Übersee.

NEU IN DIESEM JAHR sind Autos. Denn auch für den Automobilmarkt gilt: schon in weni-

gen Jahren werden SeniorInnen die stärkste Konsumgruppe sein. Entsprechend werden für den Automobilmarkt Faktoren, die das Fahren einfacher machen, und Sicherheit und Komfort erhöhen, wichtiger werden.

BEI SO VIEL INFORMATION und Input ist es ratsam, zwischendurch eine Pause einzulegen. Daher kommt auch die Unterhaltung bei der Seniorenmesse nicht zu kurz: heuer treten u.a. die Jazz-Gitti, der Steirer Sänger Oliver Haidt und die Schlager-Boygroupp Nordwand auf. *-sa*

11. Wiener Herbst Senioren Messe 15. bis 18. November 2007
Täglich von 9 bis 17h
Ort: Messezentrum Wien/Neu
Der Eintritt ist frei!

worldwideweb
www.wiener-seniorenmesse.at



Universum für Kinder

Der Markt für Kinderzeitschriften ist groß. In den letzten Jahren wurden Kinder zudem als Zielgruppe für „anspruchsvollere“ Medien entdeckt - Themenschwerpunkte sind Wissenschaft, Natur und Forschung. Auch hierzulande gibt es seit kurzem ein neues Heft.

Seit dem Frühjahr ist das erste österreichische Produkt dieser Art auf dem Markt: „Universum Kids“. Ähnlich wie beim Muttermagazin „Universum“, ein Ableger der gleichnamigen ORF-Fernsehsendung, steht auch hier die Natur im Mittelpunkt. Die erste Ausgabe erschien in einer Auflage von 100.000 Stück. Das Zielpublikum sind Kinder im Alter zwischen sechs und zwölf Jahren. Vertrieben wird das Heft nicht nur über den Zeitschriftenhandel, sondern 60.000 Stück werden auch direkt an Volksschulen verteilt. Geplant sind vier Ausgaben im Jahr.

DIE IDEE ZUM NEUEN FORMAT kam von der Anzeigenleiterin der LW Werbe- und Verlagsgesellschaft Alexandra Salvinetti. Der Verlag hatte eine Marktlücke in diesem Bereich festgestellt, nachdem sich das „Universum Magazin“ bei den ganz Jungen schon länger großer Beliebtheit erfreut hatte. Die bereits im Muttermagazin existierenden Kinderseiten waren auch der thematische Ausgangspunkt der neuen Zeit-

schrift. Produziert wird sie vom „Universum“-Team rund um den Journalisten Oliver Lehmann.

DAS HAUPTGEWICHT der ersten Ausgabe vom Mai 2007 lag eindeutig auf Natur-, insbesondere Tiergeschichten. Nicht umsonst, denn die Fotostrecke über Tierbabys mit zusätzlichen Informationen über deren Aufwachsen fand unsere achtjährige Testleserin besonders ansprechend. Derartige Bilder könnten gerne noch mehr drin sein, meinte sie.

DIE REDAKTION bemüht sich laut Redakteurin Erika Müller allerdings, den Fokus nicht ausschließlich auf Natur zu legen. Auch Technologie, Forschung und Entwicklung sowie wissenschaftlich relevante Themen sollen nicht zu kurz kommen. So ist etwa für die nächste Ausgabe eine Geschichte über Schulanfänge in aller Welt geplant. Einen Fixpunkt stellen vier Seiten mit Rätseln, Bastelanleitungen und Witzen dar. Übrigens: Kinder sind aufgeru-

fen, selbst oder im Rahmen des Schulunterrichts Witze zu verfassen und an das Magazin zu schicken. Wenn man Glück hat, werden sie abgedruckt. Auch Anregungen für Geschichten sind laut Müller herzlich willkommen.

WEITERE FIXE BESTANDTEILE sind eine Lesegeschichte und Berufsbilder, bei welchen versucht wird, möglichst nicht den gängigen Klischees zu entsprechen. Ausgabe eins zeigt etwa das Leben einer Pilotin. Dass es erzieherische Ansätze gibt, kann man im ersten Heft auch an einer großen Geschichte über Ernährung erkennen. Ein weiteres Anliegen der Redaktion besteht darin zu zeigen, wie Wissenschaft gemacht wird. Kinder sollen Gelegenheit bekommen, hinter die Kulissen zu schauen. In der nächsten Ausgabe wird etwa die Arbeit eines Vulkanforschers auf der italienischen Insel Stromboli gezeigt.

BEI KINDERN ist es laut Erika Müller besonders wichtig, sie auch optisch anzusprechen. Deswegen sind die grafische Gestaltung und vor allem Bilder sehr wichtig für den gesamten Produktionsprozess. Oft

sind komplette Geschichten davon abhängig, ob es brauchbare Fotos gibt.

FÜR ERIKA MÜLLER ist das ganze Projekt ein spannendes Experiment: Das permanente Abwiegen zwischen Über- und Unterforderung, zwischen Didaktik und Spannung prägen den Schreibprozess. Komplexe Inhalte „herunter zu brechen“ ohne sie zu sehr zu reduzieren und dennoch Interesse an der Auseinandersetzung zu erzeugen, stellt für die Redakteurin bei dieser Zielgruppe eine besondere Herausforderung dar. Die neue Ausgabe erscheint im Übrigen in diesen Tagen. *-eo*

worldwideweb
www.universum.co.at



Gemeinsam statt einsam

Das Home-Office gegen einen Platz in der Industrieloft zu tauschen, ist angesagt und gut für das jeweilige Viertel. Der Stadtsoziologe Oliver Frey wünscht sich dabei aber mehr Unterstützung durch die Stadt Wien.

Schick, aber keinesfalls steril, bunt, aber nicht beliebig: das Gemeinschaftsbüro „Rochuspark“ im dritten Wiener Bezirk vermittelt in etwa das, was oft als urbane Atmosphäre beschrieben wird.

IN DER RIESIGEN BÜROHALLE sitzen Grafikdesignerinnen neben Software-Entwicklern, Projektmanagerinnen neben Architekten, Menschen aus den Creative Industries also, zum Großteil als EPU (Ein-Personen-Unternehmen) organisiert. Ihre Schreibtische stehen mitten im Raum und an der Wand, kleine Regale oder ein Ficus Benjamin trennen die Arbeitsinseln voneinander. Und der Stil, in dem sie gestaltet sind: Ikeateile stehen neben Tischlerprodukten, Caritasmöbel neben Design. Nur das Besprechungszimmer und drei Studios für Designer oder Künstlerinnen sind eigene Räume.

„SO OFFEN ALS MÖGLICH, so geschlossen wie nötig“, beschreibt Geschäftsführer Stefan Leitner-Sidl das Raumkonzept des „Rochusparks“, der früher einmal eine Schmiede war. Es ist das dritte Projekt dieser Art von Leitner-Sidl. Gemeinsam mit Michael Pöll gründete er 2002 die „Schraubenfabrik“ im zweiten und 2004 die „Hutfabrik“ im sechsten Bezirk. Inzwischen können die Betriebswirte von ihrer Tätigkeit als Loftbüro-Manager gut leben.

„FAST ALLE MIETER haben vorher zu Hause gearbeitet“, erzählt Leitner-Sidl. Ins Großraumbüro wechselten sie aus ähnlichen Gründen: Sie schätzen das Netzwerk, die Chance, sich gegenseitig zu Aufträgen zu verhelfen, voneinander zu lernen und nicht zuletzt die Gemeinschaft.

NEBEN ARBEITSPLÄTZEN samt Infrastruktur (Telefonanschluss, Kopierer, Drucker usw.) gehört der soziale Austausch quasi mit zum Paket, das 200 bis 350 Euro pro Monat kostet: eine großzügige Lounge mit Kaffeeküche bietet Platz zum Tratschen, ein „Wuzzler“ ist ein eindeutiges Zeichen, dass hier nicht nur

gearbeitet werden soll. Feiern und Betriebsausflüge stärken das Wir-Gefühl, eine Brücke zur Öffentlichkeit bilden ein Cafe und ein Modeladen im Hof. Leitner-Sidl ärgert sich, wenn in Bezug auf seine Objekte oft nur von der prekären Arbeitsweise der Mieter die Rede ist. Sie seien keine Schwerverdiener, aber die meisten hätten sich sehr bewusst für diese selbst bestimmte Form des Arbeitens entschieden.

AUCH FÜR DEN STADTSOZIOLOGEN Oliver Frey greift die Beschreibung dieses Kreativ-Milieus als Prekariat zu kurz. Zwar sei die in den Lofts gelebte Gemeinschaft auch eine Antwort auf das Versagen des Staates in punkto Absicherung. „Vor allem handelt es sich aber um Versuche, neue Möglichkeiten zu finden, Arbeit, Privates und Öffentlichkeit zu leben.“ Leider werde das Potenti-

al, das hier für die Stadt entsteht, zu wenig erkannt. „Es wird von politischer Seite zwar gern in Hochglanzbroschüren gepriesen, Fördermaßnahmen sehe ich aber kaum.“ Alte Industriegebäude wie die „Schraubenfabrik“ oder die Loft am Rochusmarkt nutzbar zu machen, ist für Frey ein Schritt in die richtige Richtung. „Es gibt in Wien aber noch viele leer stehende Gebäude, die EPU zu günstigen Preisen zugänglich gemacht werden könnten.“ Voraussetzung wäre natürlich, den Gewinn für die Gesellschaft nicht nur nach ökonomischen Parametern zu bemessen. „Hier fehlt Wien leider bislang der Mut“, so das nüchterne Resümee des Stadtsoziologen. *–sa*

worldwideweb
www.rochuspark.at
<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/type=diskussionen&id=795>



FWF - Der Grundlagenforschungs-Förderer

Der Wissenschaftsfonds FWF ist in Österreich die erste Adresse für die Förderung der Grundlagenforschung. Gefördert werden Wissenschaft, Wissenschaftler sowie der Wissenstransfer.

Der 1967 ins Leben gerufene FWF - Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, kurz Wissenschaftsfonds, ist hierzulande die zentrale Einrichtung zur Förderung der Grundlagenforschung. Seit rund einem Jahr hat der FWF seinen Wohnsitz im „Haus der Forschung“ in Wien-Alsergrund - in nächster Nachbarschaft zu anderen Forschungsverwaltern. So zählen zu den weiteren Mietern des Hauses etwa auch die Forschungsförderungsgesellschaft FFG, die sich in Österreich der anwendungsorientierten Forschung annimmt.

DIE AUFGABEN DES FWF umfassen neben der Förderung von wissenschaftlicher Forschung auch die Förderung von Bildung und Ausbildung durch Forschung sowie die Förderung von Wissenschaftskultur und Wissenstransfer.

Im vergangenen Jahr wurden insgesamt 150,9 Mio. Euro an Fördergeldern bewilligt. Rund 35 Prozent der von den Wissenschaftlern beantragten Kosten für die Durchführung von Projekten konnten vom FWF genehmigt werden - mehr als in den Jahren zuvor (2004: 28,5 Prozent, 2005: 31,9 Prozent).

DOCH DER FWF fördert nicht nur über Anträge, sondern ist für Grundlagenforscher auch Arbeitgeber: Mehr als 2.000 junge Wissenschaftler sind über den FWF angestellt. FWF-Präsident Christoph Kratky bezeichnete den Wissenschaftsfonds daher einmal als ein „gigantisches Nachwuchsförderungsprogramm“. Das Forschungspersonal stellen vor allem die Postdocs (670) und Doktoranden (1.280). Daneben unterstützt der FWF internationale Mobilität von Nachwuchswissenschaftlern (Erwin-Schrödinger-Auslandsstipendien, Lise-Meitner-Programm) sowie die Karrieren von Frauen in der Forschung (Hertha-Firnberg-, Elise-Richter- und Charlotte-Bühler-Programm).

DIE VERGABE der vom FWF verwalteten österreichischen „Nobelpreise“ erfolgt heuer übrigens erstmals im Herbst: Im November wird bekannt gegeben, wer die diesjährigen Gewinner der START- und Wittgensteinpreise sind. Im Rahmen des START-Preis, der sich an junge Wissenschaftler richtet, erhalten die Ausgezeichneten eine Förderung von bis zu 200.000 Euro jährlich für sechs Jahre. *-ly*

FWF - Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
Haus der Forschung, Sensengasse 1, A-1090 Wien

worldwideweb
www.fwf.ac.at



Das TMW-Vermittlungsprogramm – Wie Forschung Wissen schafft

Was für ein Mensch ist ein Wissenschaftler? Ist er besonders neugierig, mutig und geduldig? Emotionen sind auch bei Wissenschaftlern ein wichtiger Teil ihrer Arbeit. Wieso weiß er die richtigen Fragen zu stellen und wie lange dauert es bis er die Antworten darauf findet? An Beispielen auf dem Gebiet der Naturwissenschaften wird gezeigt, was Grundlagenforschung alles leisten kann und wie sie unseren Alltag bereits verändert hat.

Dauer: 1,5 Stunden **Zielgruppe:** Schulen ab der 6. Schulstufe
Kosten: 3,50 Person + Eintritt (für Schulmitgliedschaften kein Eintritt)

Bionik - Lernen von der Natur

Wissenschaftler versuchen auf dem Gebiet der Bionik die Geheimnisse der belebten Natur zu entschlüsseln, ihre Funktionsweise zu studieren und für technische Lösungen nutzbar zu machen. Die Ergebnisse dieser Grundlagenforschung finden ihren Niederschlag in unserem Alltag - z.B. in Form des Klettverschlusses an den Sportschuhen.

Dauer: 2 Stunden **Zielgruppe:** Schulen von der 2. - 6. Schulstufe
Kosten: 4,50 Person + Eintritt (für Schulmitgliedschaften kein Eintritt)

Grundlagenforschung aufgespürt

Was bringt die Grundlagenforschung der Gesellschaft? Häufig ist ihr Anteil an bereits alltäglichen Gegenständen und Entwicklungen nicht unmittelbar erkennbar. Im Technischen Museum Wien wird ihr jetzt ein eigener Platz eingeräumt.

Der Grundlagenforscher sollte wohl mit einer sehr großen Portion an Neugierde und Wissensdrang ausgestattet sein, gilt er doch gemeinhin als Hauptantrieb auf der Suche nach dem Ursächlichen und Gesetzmäßigkeiten. Wie diese Abenteuerreise endet, ist nur selten abzusehen. So tut sich die Grundlagenforschung im Vergleich zur „kommerzielleren“ angewandten Forschung schwer, ihren Einfluss auf die Gesellschaft und Wissenschaft zu belegen. Was bringt das rein zweckfreie und erkenntnisorientierte Forschen? Was springt dabei heraus? Und was bekommt der Investor für sein investiertes Geld?



Grundlagenforschung erlebbar gemacht – auch für Kids.

Diese Unsicherheit veranlasste den ehemaligen Chef des renommierten Weizmann Institute in Israel, Haim Harari, zu einem plakativen Vergleich: Mit der Grundlagenforschung verhielte es sich wie mit einem Baby - „man weiß nicht, was später daraus wird.“ Ob freundlich oder unfreundlich, ob hilfsbereit oder eigennützig oder gar talentiert - das seien Fragen, die sich weder bei der Grundlagenforschung noch bei einem Baby vorhersagen ließen. Dennoch fragten sich auch die Eltern eines Babys nicht, ob es Sinn mache, das Baby zu füttern.

DIE GRUNDLAGENFORSCHUNG ist - da sind sich Fachwelt und Politik einig - wichtig und muss genügend gefördert bzw. gefördert werden. Denn die wirklich freie und von Neugier getriebene Forschung ist schließlich auch Ursprung von Innovationen. Ohne Albert Einsteins Relativitätstheorie gebe es heute kein GPS, ohne die Froschschenkelexperimente des italienischen Biophysikers Lui-

gi Galvani fehlten die Grundlagen für die Entdeckung der elektrochemischen Zellen.

„ABENTEUER FORSCHUNG.

Wie Grundlagenforschung unser Leben verändert“ lautet denn auch eine seit 25. September eröffnete Dauerausstellung auf Ebene 4 im Technischen Museum Wien (TMW), die in Kooperation mit dem Wissenschaftsfonds FWF entwickelt wurde. Auf 140 Quadratmetern soll anhand ausgewählter Forschungsbeispiele gezeigt werden, wie Grundlagenforschung unser aller Leben beeinflusst. Ein Ziel ist zu zeigen, dass die Ergebnisse der Grundlagenforschung früher oder später auch grundlegende Änderungen in unserem Alltag hervorrufen können.

VON DER COMPUTERKRYPTOGRAPHIE über Cochlea-Implantate, Röntgen, Spieltheorie und Batterien bis zur Bionik - anhand dieser sechs ausgewählten Beispielen wird dokumentiert, in welchem kulturellen und sozialen Umfeld ihre (Er-)Forschung entsteht und mit welchen Fragestellungen sie sich beschäftigt. Erfahrungsmomente liefern u.a. interaktive Elemente, Computerspiele- und Animationen, Filme wie auch Objekte aus dem naturwissen-

schaftlichen Bereich wie etwa Spinnen und Haie. Die Besucher sind eingeladen zu erfahren, wie gehörlose Menschen mit Hilfe der Implantationstechnik Musik hören können und wie die Alliierten im Zweiten Weltkrieg die Codiermaschine der deutschen Wehrmacht knacken konnten.

AUCH DIE PERSÖNLICHE MOTIVATION von Grundlagenforschern sowie der Forschungsprozess selbst wird thematisiert: Was treibt die Wissenschaftler an? Wie entstehen überhaupt Erkenntnisse? Neben den interessierten Besuchern sollen mit dem neuen Ausstellungsbereich auch junge Forscher angesprochen werden. Denn von ihnen wird einiges gefordert: Mut, Ausdauer und eine gehörige Portion Anstrengung. -/y

Tip: Neuer Ausstellungsbereich im Technischen Museum Wien (TMW) „Abenteuer Forschung. Wie Grundlagenforschung unser Leben verändert“ Seit 25. September 2007 eröffnet

worldwideweb
www.tmw.ac.at

Viktor Franks Werk und Leben

Für den Mediziner und Psychotherapeuten Viktor Frankl stand die Sinnfindung im Zentrum seiner Lehre. Vor zehn Jahren verstarb der Begründer der „Logotherapie und Existenzanalyse“.

Was ist der Sinn des Lebens und der menschlichen Existenz? Diese Frage war für Viktor Emil Frankl von zentraler Bedeutung: Sie sei keineswegs wie etwa für Freud „Ausdruck seelischer Krankheit, sondern ist vielmehr Ausdruck geistiger Mündigkeit.“ Für den 1905 in Wien geborenen Psychotherapeuten gestaltet jeder Mensch seine Identität, sein Umfeld und die Welt mit. Franks „Logotherapie und Existenzanalyse“ gilt heute - nach der Psychoanalyse von Sigmund Freud und der Individualpsychologie von Alfred Adler - als die „Dritte Wiener Richtung“ in der Psychiatrie.

EINE FREIHEIT DES WILLENS, der Wille zum Sinn und der Sinn im Leben - das waren die drei Grundgedanken Franks. Den Sinn des Lebens zu entdecken, lag für den Wissenschaftler in der Verantwortung des Einzelnen: „Jeder kann diesen Sinn für sich selbst finden, auch diesseits der

Religion.“ Während die Logotherapie versucht, die Menschen bei ihrer eigenen Sinn-Findung zu unterstützen, so geht es bei der Existenzanalyse ganz allgemein um die Analyse auf ein eigenverantwortetes, selbstgestaltetes und menschenwürdiges Leben hin - die Existenz.

VON FRANKLS RUHM, der ihm mit der „Logotherapie und Existenzanalyse“ zu Teil wurde, zeugen auch seine Bücher: Er veröffentlichte 32 Bücher, die in 32 Sprachen erschienen sind. Mit „Man's Search for Meaning“ (1959) schuf Frankl die Existenzanalyse, es erschienen weit über neun Mio. Exemplare weltweit. In dem Buch - auf Deutsch „... trotzdem Ja zum Leben sagen (Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager)“ - verarbeitete Frankl, Sohn einer jüdischen Beamtenfamilie, seine Erlebnisse in den Konzentrationslagern (Herbst 1942 bis April 1945). Trotz der Qualen in den Konzentrationslagern stand Frankl immer auf dem Standpunkt: „Wen soll ich hassen?“ Er habe nur die Opfer, nicht die Täter gekannt.

FRANKL BEGEISTERTE SICH bereits früh für die Psychothe-

rapie. Er studierte Medizin an der Universität Wien und korrespondierte mit Sigmund Freud und Alfred Adler. Von 1933 bis 1937 leitete er den „Selbstmörderinnenpavillon“ am Psychiatrischen Krankenhaus Am Steinhof. Zwar wurde Frankl nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Jahr 1938 zum Primarius der Neurologischen Station am Rothschild-Spital, dem letzten jüdischen Spital in Wien, ernannt. Doch 1942 erfolgte die Deportation zunächst in das Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Türkheim sollten folgen. Frankl verlor während der Zeit in den Konzentrationslagern sowohl seinen Vater wie auch seine Mutter und seine erste Frau Tilly. Nach Kriegsende kehrte er noch 1945 nach Wien zurück.

FRANKL ARBEITETE von 1946 bis 1970 als Leiter der Neurologie der Wiener Poliklinik. 1955 erhielt er den Professorentitel für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Wien. Frankl bekam 29 Ehrendokorate sowie das österreichische Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst verliehen. Er war Ehrenmitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) sowie Ehrenbürger der Stadt Wien. Seine

zweite Frau Eleonore war 50 Jahre die Lebensgefährtin Franks.

AM 2. SEPTEMBER 1997 starb Viktor E. Frankl. Seine Wohnung in der Mariannengasse 1 in Wien-Alsergrund (9. Bezirk), in der der Wissenschaftler 52 Jahre lang lebte, sowie angemieteten Nebenräumlichkeiten dienen seit 2005 dem Viktor Frankl Zentrum als Standort. *-ly*

Viktor Frankl Zentrum Wien
Öffnungszeiten: Sonntag, 14:00 bis 18:00 Uhr oder nach Anmeldung
www.franklzentrum.org

Viktor Frankl Institut
Gemeinnützige wissenschaftliche Gesellschaft für Logotherapie und Existenzanalyse
<http://logotherapy.univie.ac.at/d/index.html>

Viktor Frankl-Fonds der Stadt Wien
In Würdigung der Leistungen des Mediziners und Psychotherapeuten Viktor Frankl wurde 1999 der „Viktor Frankl-Fonds“ der Stadt Wien zur Förderung „sinorientierter humanistischer Psychotherapie“ gegründet. Aus dem Fonds werden jährlich Preise und Stipendien vergeben. Einreichungen können heuer noch bis 7. Oktober 2007 erfolgen.
Weitere Infos: www.wien.gv.at/fonds/wissenschaft/frankl.htm